

Mainzer Synagoge wird ein ungewöhnliches Gebäude

Konturen des künftigen jüdischen Gemeindezentrums sind schon jetzt gut erkennbar – Kaum ein rechter Winkel

MAINZ. Die neue Synagoge inmitten der Mainzer Neustadt nimmt Gestalt an. Wo vor einigen Wochen noch eine Grube klappte, wachsen graue Wände aus Stahlbeton. Bereits jetzt wird auf den ersten Blick klar: Das ist kein gewöhnliches Gebäude. Die Fensterhöhlen haben die unterschiedlichsten Formen und verteilen sich kreuz und quer über die Fassade. „Das sieht im Moment etwas wild aus“, sagt Architekt Manuel Herz fast entschuldigend. „Aber wenn die Fassadenverkleidung aus Keramik erst einmal steht, sieht man, dass sich die Fenster genau in ihr Muster eingliedern.“

Bis dahin werden aber noch einige Monate ins Land ziehen: Zwar haben die Außenwände des Baus bereits eine beachtliche Höhe erreicht, der eigentliche Synagogenraum wird allerdings im Vergleich zum heutigen Bauzustand noch einmal doppelt so hoch wachsen. Über dem Gebetssaal soll sich ein trichterförmiges Horn gen Osten erheben, dessen Oberlicht dem darunter liegenden Raum



Die Synagoge an der Hindenburgstraße nimmt Gestalt an. Fenster passen sich in die spätere Verkleidung ein. ■ Foto: Bernd Eßling

Helligkeit verschafft. „Dieser Teil der Fassade wird im fertigen Zustand fast bis ans Führerhaus des Baukrans reichen“, so Herz. Auf Einladung der SPD-Landtagsabgeordneten Ulla Brede-Hoffmann führt er Politiker und Anwohner durch den Rohbau in der Hindenburgstraße.

Die neue Synagoge fordert nicht nur die Sehgewohnheiten des Betrachters heraus, auch Ingenieure und Bauarbeiter haben es mit keiner einfachen Baustelle zu tun, schließlich gibt es so gut wie keine rechten Winkel und die von Land und Stadt getragenen Kosten sind streng gede-

ckelt. „Das Budget wird eingehalten, allerdings ist es nicht einfach, da eine Punktlandung zu schaffen“, erklärte Lukas Augustin, Geschäftsführer der Mainzer Aufbaugesellschaft (MAG), die den Neubau betreut.

Die außergewöhnliche Architektur, die sich in ihrer

Formgebung an den hebräischen Schriftzeichen orientiert, hatte auch innerhalb der Jüdischen Gemeinde für Diskussionen gesorgt. Deswegen achtet Herz umso mehr auf eine sorgfältige Ausführung des Bauvorhabens: „Die Verantwortung ist größer, schließlich gilt es den Skeptikern zu zeigen, dass der Bau in der Realität funktioniert.“

Die Fassade aus blau-grüner Keramik soll sich dem Passanten auf den ersten Blick erschließen und auch im Innern sorgen zahlreiche Raumbeziehungen für Orientierung.

Nach außen hin werden keine zusätzlichen Mauern die Synagoge zu den Straßen der Neustadt hin abgrenzen: „Das aggressive Abschirmen von Gebäuden ist mir zuwider“, betonte Herz. Zwar sei ein eigenes Sicherheitskonzept für den Bau unumgänglich, doch Abschottung liege nicht im Interesse der Jüdischen Gemeinde. Stattdessen sorgen Fenster aus Sicherheitsglas sowie eine Sicherheitsschleuse im Eingangsbereich für einen Schutz.

Martina Koch

Bald Richtfest an neuer Synagoge

Architekt Manuel Herz erläuterte bei Rundgang Konzept und bisherigen Baufortschritt – Weyel: Kosten bleiben im Rahmen

Das Zusammenspiel von unkonventioneller Geometrie und extremer Präzision, dazu die Symbolkraft der Architektur: Beim Rundgang durch den Rohbau der künftigen Synagoge zeigte sich, dass Mainz sich auf ein herausragendes Bauwerk freuen darf.

MAINZ. Die neue Mainzer Synagoge wird am 17. Juni 2010 eingeweiht. Diesen Termin gaben Oberbürgermeister Jens Beutel und Stella Schindler-Siegreich, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, gestern bei einem Rundgang durch den Rohbau bekannt.

Die Baukosten bleiben im vorgegebenen Finanzrahmen von zehn Millionen Euro, wies Alt-Oberbürgermeister Herman-Hartmut Weyel seit Wochen kursierende anders lautende Gerüchte noch einmal vehement zurück. Weyel koordiniert in der Baukommission des Kuratoriums für ein Jüdisches Gemeindezentrum in Mainz die Finanzierung des Projekts. „Das Kuratorium achtet genau darauf, dass der Bau im Rahmen bleibt“, versicherte Weyel.

Architekt Manuel Herz erläuterte: Dass sich der künftige Haupteingang an der Hindenburgstraße an einem öffentlichen Platz befindet, zeige, dass das jüdische Gemeindezentrum offen sei für nicht-jüdische Besucher. Von außen zeichnet sich bereits jetzt die abgeknickte lineare Form des Gebäudes ab, die sich am Straßenverlauf von der Hindenburg- zur Gabels-



Gerüststangen prägen momentan das Bild im Inneren der künftigen Synagoge und der anderen Räume. Schon jetzt ist die Offenheit erkennbar, die das gesamte Projekt nach außen und innen haben wird. ■ Foto: Harry Braun

bergerstraße orientiert. Der Entwurf basiert auf dem Thema des Schreibens und bezieht sich auf Mainz als Zentrum der Talmud-Forschung.

Die fünf Buchstaben des hebräischen Wortes „Kaduscha“ für „Segnen, Erhöhen“ geben dem künftigen Gebäude seine äußere Gestalt. „Die

Grundidee lautet: Schrift ist Ersatz für Architektur.“ So ragt ein „Schoffar“, ein Widderhorn, gen Osten – symbolisch nach Jerusalem – in die Höhe. Es erinnert an die verhinderte Opferung Isaaks. So gelingt der Architektur die Verbindung zur Religion. Vom offen gehaltenen Foyer

aus eröffnen sich Blicke auf alle Etagen. Und das gilt nicht nur für die Bauphase, in der momentan die Gerüststangen das Bild im Inneren dominieren. Rechts entsteht der eigentliche Synagogenraum mit dem markanten Turm. „Die Geometrie dieses Baus lässt keine konventionelle

Bauweise zu“, erläutert Herz. Der 40-Jährige kommt jede Woche von Basel nach Mainz und nimmt den Baufortschritt in Augenschein.

Vom Foyer aus gelangt man in den künftigen Veranstaltungssaal, der Platz bietet für 250 Personen. Der Saal kann für kleinere Zusammenkünfte zweigeteilt werden. Hier werden auch Veranstaltungen für nicht-jüdische Bürger stattfinden. „Das Gebäude erscheint nicht nur von außen skulptural, sondern eröffnet auch im Inneren stets neue Blickbezüge“, schwärmt der Architekt. Oberhalb des Saals entstehen die Funktionsräume, also die beiden Küchen, der Schulungstrakt, eine Bibliothek und ein Leseraum. So kehrt man im „Haus des Buchs“ wieder zur Schrift zurück.

Selbst hier hat kein Raum, kein Fenster, einen rechten Winkel. „Auch die konventionellen Räume haben expressive Formen“, erläutert Herz. Das gesamte Gebäude erscheint als unverwechselbare architektonische Einheit.

Noch nichts zu sehen ist von der Fassade. Die grün-blau glasierte Keramik erhält eine geriffelte Oberfläche und erzeugt ein Muster mit einer Vielzahl von perspektivischen Flächen. „Sie greift dadurch die älteste Technik des Schreibens, das Ritzen oder Inskribieren, auf und verweist auf die Objektqualität hebräischer Buchstaben.“ Manuel Herz schwärmt auch von der Fassade: „Das Tageslicht wird wunderbar damit spielen.“

Armin Thomas

Gemeinde und Gäste schwärmen vom Synagogen-Rohbau

Richtfest: Redner zeigten sich von der Architektur des Gebäudes beeindruckt – Dank an alle Mitwirkenden

MAINZ. Tief beeindruckt zeigten sich gestern die rund 150 Gäste beim Richtfest der neuen Mainzer Synagoge an der Hindenburgstraße. Monsignore Klaus Mayer gratulierte dem Architekten Manuel Herz: „Es ist ein großartiges Gebäude – jetzt schon. Es ist schon von außen absolut nicht alltäglich, sondern es ist ein besonderes Bauwerk.“ Der Tag des Richtfestes sei ein wichtiger Tag für Mainz. Im Jahr 1911 – vor beinahe 100 Jahren – hatte die Jüdische Gemeinde am gleichen Ort das Richtfest für die damalige Hauptsynagoge gefeiert. Pfarrer Mayers Großvater, Bernhard Albert Mayer, war damals Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Mainz. Die Synagoge wurde 1938 von Nazi-Horden niedergebrannt.

Heinz Laubach, der Leiter der Baukommission, zeigte sich stolz, dass es allen Beteiligten nun gelungen ist, „in finanziell so schwierigen Zeiten ein solches Projekt zu verwirklichen“. Trotz des architektonisch anspruchsvollen und darum nicht einfachen Baus hatte es keinerlei Unfälle gegeben. Nachdem der Richtkranz aufgezogen worden war, sprach Polier Richard Dös vom Gerüst aus den Richtspruch und warf nach einem kräftigen Schluck das Wein-Glas auf die Erde. Die neue Synagoge soll am 17. Juni 2010 eingeweiht werden.

Voller „Dankbarkeit und Bewunderung“ zeigte sich die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Stella Schindler-



Blick ins Innere des Rohbaus: In der künftigen Mainzer Synagoge gibt es kein Objekt zweimal. Die Firmen Gemünden und Karrié haben den Entwurf von Architekt Manuel Herz baulich perfekt und unfallfrei umgesetzt. ■ Foto: Michael Bellaire

Siegreich. Dank sagte sie vor allem dem Kuratorium für ein jüdisches Gemeindezentrum in Mainz, insbesondere Herbert Heidel, Herman-Hartmut Weyel, Anton Keim, Anton Isel und Heinz Laubach, die mehr als zehn Jahre lang beharrlich auf die Finanzierung des Neubaus hingewirkt hatten „und uns vertraut haben, das Projekt zu beginnen“. Den Rohbau betrachte sie vol-

ler Bewunderung, sagte sie zu Manuel Herz gewandt. Auf Polnisch gar dankte sie den vorwiegend polnischen Bauarbeitern für ihre Arbeit. Vor fast genau 45 Jahren sei ihr Vater gestorben, erzählt die in Polen geborene Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde. „Er hat mir die Freude am Judentum vermittelt – auch nach der Shoa. Er wäre sicher stolz, wenn er wüsste, dass seine

Tochter hier heute Richtfest für eine Synagoge feiert. Und er wäre stolz, dass seine polnischen Landsleute daran mitgewirkt haben.“

Manuel Herz zeigte sich ergriffen, dass seine kühnen Zeichnungen nun als reale Räume zu bewundern sind. Der Entwurf basiert auf dem Thema des Schreibens und bezieht sich auf Mainz als Zentrum der Talmud-For-

schung. Die fünf Buchstaben des hebräischen Wortes „Keduscha“ für „Segnen, Erhöhen“ geben dem künftigen Gebäude seine äußere Gestalt. „Die Grundidee lautet: Schrift ist Ersatz für Architektur.“ So ragt ein „Schoffar“, ein Widderhorn, gen Osten – symbolisch nach Jerusalem – in die Höhe. Es erinnert an die verhinderte Opferung Isaaks.

Armin Thomas

Die Erinnerung am Leben halten

Am Rohbau der neuen Synagoge erinnerten die Stadt und die jüdische Gemeinde an die Pogromnacht von 1938

Vor 71 Jahren brannten in Mainz die Synagogen in der Hindenburg- und der Flachsmarktstraße. Eine Gedenkstunde vor dem Rohbau der Synagoge in der Neustadt erinnerte an die Verbrechen.

MAINZ. Der 9. November scheint für die Deutschen so etwas wie ein „Schicksalstag“ zu sein. Daran erinnerte Oberbürgermeister Jens Beutel (SPD) bei der offiziellen Gedenkstunde für die Opfer der Reichspogromnacht vor dem Synagogenrohbau in der Hindenburgstraße.

1848 wurde der Demokrat Robert Blum an einem 9. November ermordet. Philipp Scheidemann rief am gleichen Datum 1918 die Weimarer Republik aus, gegen die Hitler genau fünf Jahre später – damals noch erfolglos – putschte. 1989 schließlich fiel die Berliner Mauer. Doch die zweifelhafte Ehre, einer der „beschämendsten Momente der deutschen Geschichte“ zu sein, gebührt laut Beutel der Reichspogromnacht 1938.

In Mainz wurden damals sechs Menschen ermordet, viele verletzt, und 55 Wohnungen zerstört. Dazu plünderte der Mob die Synagogen in der Hindenburg- und in der Flachsmarktstraße, zudem den Gebetsraum in Weisenau. Die Gebäude gingen in Flammen auf. Während vor

1945 rund 2600 Juden in Mainz lebten, waren es nach dem Ende der braunen Herrschaft gerade noch 61, erinnerte Beutel an die folgende Vernichtung.

Das öffentliche Gedenken an die Pogrome vor den Säulen der Synagoge ist laut Stel-

la Schindler-Siegreich, Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, ein „Ritual“ geworden. Rituale sind ihr zufolge zwar wichtig, um die Erinnerung wach zu halten, bergen aber auch die Gefahr, dass lebendige Erinnerung zu leeren Formeln erstarrt. Dagegen

helfe unter anderem Anteilnahme an den Opfern. Dabei können Erinnerungen von Zeitzeugen helfen, wie sie Schülerinnen des Frauenlobgymnasiums vorlasen.

Bei dem abschließenden Gebet gab es allerdings einen störenden Zwischenruf eines

Mannes, der nach Ruhe verlangte. Und ein junges Pärchen fragte sich angesichts der Straßensperre, was denn hier geschehe. „Eine Einweihung oder so“, vermutete die Frau. Erinnerungsarbeit ist offensichtlich auch nach 71 Jahren noch nötig. **Heiko Beckert**



Stella Schindler-Siegreich, die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, warnt, dass aus ritualisiertem Gedenken leere Formeln werden könnten. Mit dem Rohbau der neuen Synagoge verbindet sie Trauer und Hoffnung zugleich. ■ Foto: Julia Rau

Ergreifende Interviews mit Shoah-Zeitzeugen

Frühere Mainzer berichten in 34 Gesprächen über den Holocaust – Stadt will Material aus Begleitprojekt von Spielbergs „Schindlers Liste“ erwerben

Laut Kulturdezernentin Marianne Grosse ist es „ein ganz großes Ding“: Eine weltweit arbeitende Agentur hat der Stadt einmaliges Filmmaterial angeboten, in dem die Menschen zu Wort kommen, die einst in Mainz gelebt haben und nur mit knapper Not dem Holocaust entkamen.

MAINZ. Dem Stadtarchiv Mainz sind DVDs angeboten worden, die mehrere Stunden Filmmaterial mit Interviews zum Leben in Mainz während des Holocaust beinhalten. Die Aufnahmen sind für ein Zeitzeugenprojekt entstanden, das Regisseur Steven Spielberg während der Dreharbeiten zu seinem Film „Schindlers Liste“ ins Leben gerufen hatte. Der Film über den deutschen Industriellen Oskar Schindler, der im Zweiten Weltkrieg etwa 1200 Juden vor den Gaskammern in Auschwitz rettete, sorgte 1993 weltweit für Furore und wurde allein mit sieben Oscars ausgezeichnet.

1994 hat Spielberg, Sohn jüdischer Eltern, die Shoah Foundation gegründet. Ihr Zweck ist es, Interviews mit Zeitzeugen zu führen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Vor einigen Jahren wurde die Foundation an ein speziell gegründetes Institut an der University of Southern California (USC) in Los Angeles übergeben. Das dortige Visual History Archive stellt das gesammelte Material zu Forschungs- und Lehrzwecken zur Verfügung.

Bürger flüchteten aus Mainz

Teil dieses Materials sind nun auch 34 Interviews, die mit Menschen geführt wurden, die zur Zeit des Holocaust in Mainz gelebt haben. Laut Frank Teske vom Stadtarchiv handelt es sich um Zeitzeugen, die in der Regel durch Flucht überlebt haben und nicht wieder in die Region zurückgekehrt sind: „Viele von ihnen leben heute in den USA oder in Israel. Die Familiennamen werden aber sicher alteingesessenen Mainzern bekannt sein.“ Unter den Interviewten ist etwa auch die Mutter von Stella Schindler-Siegreich, Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, die damals allerdings nicht in Mainz gelebt hat. Einige Namen sind laut Archivdirektor Wolfgang Dobras



Szenenfoto mit Liam Neeson als Oskar Schindler (hinten) und Ben Kingsley als sein Gehilfe Itzhak Stern. Während der Dreharbeiten zum mehrfach preisgekrönten Film „Schindlers Liste“ hat Starregisseur Steven Spielberg sein Zeitzeugenprojekt begonnen – enthalten sind auch Aufnahmen mit früheren Mainzern. Foto: dpa

auch von den Deportationslisten bekannt.

Noch konnten die Archivre und Kulturdezernentin Marianne Grosse (SPD) die für Mainz wichtigen Aufnahmen nicht einsehen. Was ihnen vorliegt, sind die entsprechenden Filme aus Trier. Denn Trier hat die Aufnahmen bereits erworben und redaktionell aufarbeiten lassen. Dies wäre auch für die Mainzer dringend notwendig, da die Interviews teils über mehrere Stunden gehen und zum überwiegenden Teil auf Englisch geführt wurden. „Da muss synchronisiert und gekürzt werden“, sagt Teske, Fachmann für Zeitgeschichte.

Wie Grosse und Dobras schätzt er das Material als absolut hochwertig ein: „Solche Aufnahmen sind sehr wertvoll. Diese Menschen sind Zeitzeugen, ihre Erzählungen machen den damaligen Alltag erst richtig greifbar. Und gerade das Medium Film ist viel bes-

ser geeignet, um etwa Schüler anzusprechen, als historische Dokumente auf Papier.“ In den Frontalinterviews berich-

ten die Menschen etwa von ihrer Kindheit und dezidiert von den Verfolgungen. Laut Dobras sind es teils sehr be-

wegende Schilderungen, bei denen die Befragten auch nach Jahrzehnten noch in Tränen ausbrechen. Man sollte als Betrachter in stabiler Verfassung sein, um sich das anzusehen.

Kaufpreis wird nicht genannt

Angeboten wurde das Material, das Dobras zufolge an der FU Berlin auch zu hohen Nutzungsgebühren einsehbar ist, über eine weltweit arbeitende Agentur. Für Dezernentin Grosse ist es in jedem Fall „ein ganz großes Ding“. Über die Kosten des Ankaufs und der nötigen Aufbereitung, die ihrer Ansicht nach keinesfalls von ehrenamtlichen Helfern machbar wäre, möchte sich Grosse nicht äußern. An die Einwerbung von Drittmitteln ist aber bereits gedacht. „Wenn einem so etwas angeboten wird, ist es undenkbar, das abzulehnen“, sagt Grosse, die den Zeitpunkt dieses Angebots etwa in Hinblick auf

die entstehende Synagoge in der Neustadt als sehr passend empfindet.

Dieses Großprojekt könnte der Startschuss werden für eine ganze Veranstaltungsreihe über jüdisches Leben in Mainz. Dies ist ein Herzensanliegen für Grosse und wird wohl einer der Schwerpunkte in ihrer Amtszeit werden. Dafür ist sie bereits mit dem früheren Kulturdezernenten Anton Maria Keim und Herman Hartmut Weyel, ehemals Oberbürgermeister der Stadt Mainz, in Kontakt. Auch Initiativen und Vereine möchte sie in die Entwicklung eines Konzepts zum Thema jüdisches Leben einbinden.

Alexandra Schröder

■ Auszüge aus zahlreichen Zeitzeugeninterviews zu verschiedenen Themenbereichen und weitere Informationen finden sich auf der Homepage der Shoah Foundation unter www.college.usc.edu/vhi/.



Der Screenshot zeigt die Homepage der Shoah Foundation. Dort kann man Auszüge aus Interviews ansehen.

Im Neubau spiegelt sich die Heilung wider

Eine architektonische Besonderheit: Die Schrift ist ein maßgebliches Gestaltungsmerkmal der neuen Synagoge – Einweihung am 3. September

Der Neubau der Synagoge in der Mainzer Neustadt nimmt Gestalt an. Davon überzeugte sich die CDU vor Ort.

MAINZ. Exakt 98 Jahre nach der Einweihung der Hauptsynagoge der jüdischen Gemeinde im Jahr 1912 wird am 3. September dieses Jahres der Neubau der Synagoge am selben Standort eingeweiht. Dies war zwar nicht beabsichtigt, hat Stella Schindler-Siegreich aber zusätzlich erfreut, als sie davon erfuhr.

Denn die Fortführung der großen Tradition jüdischen Lebens in Mainz kommt auch im Synagogenbau zum Ausdruck. Über den Baufortschritt informierte sich jetzt die CDU-Stadtratsfraktion vor Ort.

Am Straßenschild „Synagogenplatz“ nahm Schindler-Siegreich, die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, die Besucher in Empfang. Denn die Adresse hat sich geändert. Aus der Hindenburgstraße 44 wurde der Synagogenplatz.

Der weite Platz vor dem Gebäude zeige, dass die Gemeinde sich gegenüber der Stadt öffnen möchte. Die Säulen der 1938 von Nazihorden zerstörten Synagoge sollen an die Erschütterungen erinnern, die die jüdische Gemeinde im



Die Säulen der 1938 zerstörten alten Synagoge (links) erinnern vor dem Neubau an die Geschichte der Gemeinde. ■ Foto: Eßling

Laufe ihrer Geschichte erlebt hat. Zugleich spiegele sich Verheilung im Neubau wieder. Dieser sei nicht möglich geworden ohne das engagierte Wirken des Kuratoriums zur Förderung eines jüdi-

schen Gemeindezentrums in Mainz. Dafür dankte sie Herbert Heidel, Heinz Laubach und Herman-Hartmut Weyel sowie Lukas Augustin, Geschäftsführer der Mainzer Aufbaugesellschaft (MAG).

„Die Architektur wird Furore machen in Deutschland und darüber hinaus“, schwärmte der Kuratoriumsvorsitzende Herbert Heidel. Der Neubau sei ein Gewinn für Mainz. „Die Synagoge

kommt spät, aber nicht zu spät“, sagte die CDU-Fraktionschefin Andrea Litzenburger. Damit werde ein Schlussstrich gezogen in der Geschichte des Wiederaufbaus von Mainz.

Die Unterkonstruktion der in einem Grünton gehaltenen geriffelten Keramik prägt momentan die Außenansicht. Und auch im Inneren hat sich zuletzt einiges getan, erläuterte Heinz Laubach von der Baukommission. Die Arbeiten am Verwaltungstrakt und die Installation der Haustechnik sind weitgehend abgeschlossen. Blicke ins Foyer und in den Gemeindesaal vermitteln einen Eindruck, wie komplex der von Architekt Manuel Herz entworfene Bau einmal aussehen wird. „Es ist eine Architektur, in der rechte Winkel möglichst vermieden werden“, erläuterte Laubach.

Der Entwurf basiert auf dem Thema des Schreibens. Die fünf Buchstaben des hebräischen Wortes „Keduscha“ für „Segnen, Erhöhen“ geben dem künftigen Gebäude seine äußere Gestalt. Die Grundidee des Entwurfs lautet: Schrift ist Ersatz für Architektur. So ragt später im eigentlichen Synagogenraum ein „Schoffar“, ein Widderhorn, gen Osten in die Höhe – symbolisch nach Jerusalem.

Es erinnert an die verhinderte Opferung Isaaks. „Ein Symbol für die Verbindung des Menschen zu Gott“, betonte Schindler-Siegreich.

Armin Thomas